

Robert Bösch Bergsteiger und Fotograf

«Ich habe das Schauen neu gelernt»

INTERVIEW: FABIAN SOMMER BILDER: ROBERT BÖSCH

Er war an den extremsten Orten der Welt, als Bergsteiger und als Fotograf. Jetzt sucht Robert «Röbi» Bösch Bilder in der Unendlichkeit des Sichtbaren. Das könne ganz schön anstrengend sein, sagt der 72-Jährige.

Du darfst in deinem Leben entweder noch ein einziges Foto machen oder noch einen einzigen Berg besteigen, lieber Röbi.

Was tust du?

Diese Frage kann ich nicht beantworten, und vielleicht zeigt genau dieser Fakt etwas Grundsätzliches: Diese zwei Dinge, in den Bergen unterwegs zu sein oder sich mit Bildern zu beschäftigen, sind für mich zwei grundsätzlich verschiedene Welten, die sich manchmal überlagern. Aber jede steht letztlich für sich und hat für mich gleichwertige Bedeutung.

Aber die professionelle Fotografie ist bei dir aus dem Bergsteigen heraus entstanden?

Eindeutig. Ich war zuerst in den Bergen, nicht hinter der Kamera. Ich habe Geografie studiert, danach den Bergführer gemacht. Während des Studiums war ich vor allem mit dem zunehmend extremeren Bergsteigen beschäftigt. Das hat mich total fasziniert. Die Fotografie hat sich aus diesem Leben heraus entwickelt. Anfangs war sie ein Mittel, um etwas festzuhalten, vielleicht auch, um Erinnerungen zu sichern. Mit der Zeit wurde sie wichtiger, eigenständiger. Irgendwann kam der Punkt, an dem ich merkte: Das Fotografieren ist mehr als ein Begleiter; es ist das, was ich tun möchte.

Du sagst über dich: «Ich bin ein Bild-Suchender.» Was heisst das?

Genau das: Ich suche Bilder. Keine Situationen oder schöne Motive, sondern Bilder. Ein Maler beginnt mit einer leeren Fläche. Er entscheidet, was darauf entsteht. Ich als Fotograf habe die umgekehrte Situation: Alles ist da, komplett, übervoll. Wenn wir Menschen mit offenen Augen durch die Welt gehen, sehen wir unglaublich viele Dinge gleichzeitig. Aber wir sehen sie nicht als Bild, sondern als Gesamtes. Meine Arbeit ist es, aus diesem Gesamteindruck einen Ausschnitt zu finden, der als Bild funktioniert. Das muss man lernen.

Wie?

Es gibt keine klare Regel. Manchmal stehe ich vor einer spektakulären Situation – unglaublich schönes Licht, dramatische Landschaft – und denke: Das ist ein Bild. Und dann merke ich: Es funktioniert nicht. Ich bekomme es nicht in dieses Rechteck, sodass es spannend wird, dass es trägt. Es fehlt etwas. Und dann gibt es das Gegenteil: Ich stehe irgendwo, wo scheinbar nichts Besonderes ist. Und plötzlich hat es eine Struktur, eine Linie, eine Beziehung zwischen Elementen. Und dann merke ich: Hier ist ein Bild – hier könnte ein Bild sein.

Ist das eher Intuition oder ein bewusster Prozess?

Es beginnt meist mit Intuition. Mit dem Gefühl, dass da etwas sein könnte. Dann kommt die eigentliche Arbeit. Ich bewege mich, schaue aus verschiedenen Perspektiven, versuche unterschiedliche Ausschnitte. Ich nähere mich dem Bild an. Und oft bin ich dabei unsicher.

Das gehört dazu, oder?

Absolut. Unsicherheit zwingt einen, genauer hinzuschauen. Und sie zwingt einen, Energie zu investieren. Ich muss mich als Fotograf auf etwas einlassen, ohne zu wissen, ob es funktioniert. Das ist oft anstrengend. Aber es ist entscheidend.

Wann weisst du, dass ein Bild gelungen ist?

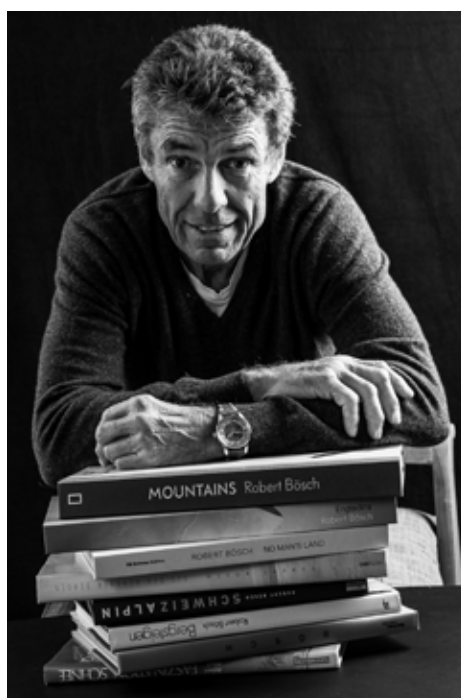
Oft erst später. Ein Teil der Arbeit passiert im Moment, aber die Beurteilung kommt häufig danach. Heute kann ich dank Digitaltechnik ein Bild auf dem Kameradisplay sofort überprüfen, das hilft – auch, um zu korrigieren. Das war früher nicht möglich, als man tagelang auf die Entwicklung der Filme warten musste. Aber auch mit der Digitalkamera bleibt es so: Im Moment des Abdrückens ist vieles nur Gefühl. Erst später wird es klar.



Stimmig. In seinem Buch «Bilder, die ich gesehen habe» macht Röbi Bösch auf vielen Fotografien die Poesie des Alltags sichtbar. Hier ein rotes Auto mit Baum in Edlibach (ZG).

Renommiert. Röbi hat über 20 Bücher veröffentlicht. Sein opulentes Werk «Mountains» war für ihn auch der Schlusstrich unter seine Karriere als Actionfotograf.

Bild: Bernard van Dierendonck



«Unsicherheit zwingt einen dazu, genauer hinzuschauen.»

Ein Mann, der Bilder sieht

Robert Bösch (72) lebt in Oberägeri (ZG), ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Söhnen. Seine Bilder zeigte er in mehr als 20 Büchern und in Zeitschriften wie «Stern», «Geo», «National Geographic» und «Spiegel» sowie in vielen Galerien, Museen und Ausstellungen. Röbi arbeitete mit vielen Topathleten zusammen, unter anderem eng mit dem verstorbenen Bergsteiger Ueli Steck. Als Bergsteiger war er auf allen sieben Kontinenten auf schwierigen Routen und höchsten Bergen unterwegs. Seit 2018 beschäftigt er sich intensiv mit Landschafts- und Kunstfotografie. 2025 erschien das 252-seitige Werk «Bilder, die ich gesehen habe» mit 118 Bildern, erschienen im Christoph Merian Verlag. Es ist ein Buch mit Bildern von überall auf der Welt. Röbi will mit ihnen aber nicht die Welt, sondern Bilder von dieser Welt zeigen, wie er betont. Das Werk entfaltet seine Wirkung oft erst auf den zweiten Blick: Der Fotograf zeigt darin Ausschnitte und Momente, «willkürlich gewählt aus der Unendlichkeit des Sichtbaren», wie er im Vorwort schreibt.

→ robertboesch.ch



Symbiotisch. Gleitschirmpilot Chrigel Maurer touchiert mit der Gleitschirmspitze die Wasseroberfläche des Sulsseeli vor Eiger, Mönch und Jungfrau. «Alles an diesem Bild ist perfekt», sagt Röbi Bösch.

Abstrakt. Ein traditionelles Segelboot auf dem Nil. Die Kreation stammt aus Röbis neuem Buch «Nil», das noch dieses Jahr in einer limitierten Auflage von 50 Exemplaren erscheinen wird.

Packend. Ueli Steck solo auf dem Peutereygrat am Mont Blanc, eines von Röbis bekanntesten Bildern.



«Wenn ich überzeugt bin, dass etwas möglich ist, versuche ich es – unabhängig vom Aufwand.»

Hast du deine Kamera stets dabei?

Früher praktisch immer. Ich hatte lange das Gefühl, ich könnte etwas Entscheidendes verpassen. Ich dachte oft: «Jetzt passiert die Situation, jetzt ist das Licht genau richtig – und ich habe die Kamera nicht dabei.» Diese Angst war ständig da.

Und heute?

Heute habe ich diese Angst nicht mehr, und auch die Kamera ist nicht mehr immer dabei. Wenn ich ein Bild verpasse, dann ist es halt so. Das klingt banal, aber die Einstellung verändert viel: Ich bin heute weniger getrieben und kann dadurch offener schauen. Ich suche nicht mehr zwanghaft nach dem nächsten Bild. Wenn ich ein konkretes Projekt verfolge, bin ich motiviert, mit der Kamera unterwegs zu sein.

Früher brauchtest du klarere Pläne. Du warst 30 Jahre lang als Actionfotograf in den Bergen unterwegs und bist einer der Besten überhaupt in dieser Disziplin. Es gibt eine Geschichte mit dem verstorbenen Schweizer Extremsportler Ueli Kestenholz, die deine Arbeitsweise gut beschreibt.

Das ist wohl so, ja. Wir hatten eine grosse Geschichte für die «Schweizer Illustrierte» über Speedriding produziert. Sehr aufwendig, mit Helikopterflug und allem Drum und Dran. Ueli flog an der Jungfrau einer Eiswand entlang in die Tiefe. Leider schien in jenem Moment die Sonne auf das Eis. Ich war mir ziemlich sicher, für das perfekte Bild wäre Schatten besser gewesen. Nachdem die Reportage publiziert war, fragte ich Ueli, ob er nochmals mitkommen würde, auf meine Kosten. Er kam, das Bild gelang, aber finanziell war das unsinnig. Die Helikosten waren am Schluss höher als das Honorar, das ich für die Reportage erhalten hatte.

Warum hast du das getan?

Weil mir dieses nicht realisierte Bild keine Ruhe liess. Ich habe über viele Jahre so gearbeitet. Wenn ich überzeugt war, dass etwas möglich ist, dann habe ich es versucht – unabhängig vom Aufwand.

Bilder kann man nachträglich bearbeiten. Mit den heutigen technischen Möglichkeiten merkt niemand, ob eine Eiswand sonnenbeschienen war, als das Bild entstanden ist.

Das stimmt natürlich. Für mich muss ein Bild aber im Moment der Aufnahme entstehen. Das ist meine persönliche Leitplanke, die ich mir selbst gegeben habe. Ein Bild lebt doch davon, dass genau das passiert ist, was darauf zu sehen ist. Wenn ich weiss, dass etwas nachträglich gebaut wurde, verliert es für mich an Spannung.

Kannst du ein Beispiel geben?

Ich machte mit dem begnadeten Adelbodner Gleitschirmpiloten Chrigel Maurer im Lauterbrunnental Werbebilder für einen Kamerahersteller. Er flog x-mal über diesen Bergsee und touchierte jedes Mal mit der Flügelspitze die Wasseroberfläche. Chrigel ist ein Künstler

in der Luft. Ich nahm ihn immer in der Bildmitte auf. Es ging auch um die Autofokussfunktion der Kamera, und die Platzierung in der Bildmitte war für mich die Variante mit der grössten Trefferwahrscheinlichkeit. Dann entschied ich eine andere Variante zu versuchen: Die Action links im Bild, sodass das Bergpanorama perfekt in den Bildausschnitt passt. Ich besprach es mit Chrigel. Die Chance, dass es so klappt, war allerdings sehr klein. Doch es klappte. Und wie: Einfach alles an diesem Bild ist perfekt. Wir hätten es noch x-mal wiederholen können, besser ging nicht. Wäre dieses Bild am Computer nachträglich so perfektioniert worden, hätte es den Reiz als Fotografie total verloren!

Du hast als Bergsteiger und als Fotograf Extremsituationen durchlebt, bist selbst dem Tod knapp entkommen und hast mehrere Kollegen verloren, die am Berg gestorben sind. Wie viel Risiko bist du in deinem Leben eingegangen?

Wenn man in die Berge geht, hat man keine Garantie, gesund zurückzukommen. Als Bergsteiger muss man ein Risiko eingehen, sonst erreicht man nichts. Ich habe aber immer darauf geschaut, alle Risiken so weit wie möglich zu minimieren. Meine Devise war: Handle so, dass du kein Glück brauchst. Aber wenn du Glück hast, sei dankbar. Jeder braucht manchmal Glück.

Wie siehst du die Berge heute?

Nicht romantisch. Nicht esoterisch. Sie sind für mich ein intensiver Lebensraum – mit Schönheit. Und mit Risiko.

Du bezeichnest dein monumentales Buch «Mountains» von 2018 als Schlussstrich unter deine Actionfotografie-Karriere.

Wieso dieser Schnitt?

An Attraktivität hat die Arbeit an extremen Orten mit Topsportlern für mich bis heute nichts verloren. Als ich nach fünf Jahren Arbeit mit «Mountains» fertig war, merkte ich aber, dass ich in diesem Bereich nicht mehr besser werden kann. Und wenn ich bei einer Sache nicht mehr das Gefühl habe, mich weiterentwickeln zu können, verändert sich die Motivation. Ich habe über Jahrzehnte versucht, mich zu steigern. Nun realisierte ich, dass die Arbeit in diesem Bereich für mich ausgereizt war. Ich hatte diese Tätigkeit geliebt. Aber ich wollte mich nicht wiederholen. Ich merkte: Wenn ich weitermache, wird genau das passieren.

Was kam danach?

Ich wollte Neues versuchen. Ich wollte nicht im gleichen Muster weitermachen. Ich zwang mich, ohne klare Vorstellung loszugehen. Ohne Plan. Das war für mich neu. Ich nahm ein Landschaftsfotografieprojekt in Angriff und versuchte bewusst, meine automatisierte Herangehensweise zu hinterfragen. Ich liess mich auf etwas komplett anderes ein. Ich habe praktisch neu gelernt, zu schauen, nicht ein bestimmtes Bild erzwingen zu wollen. Sondern die Dinge passieren zu lassen.

Was daraus entstanden ist, zeigst du unter anderem in deinem Buch «Bilder, die ich gesehen habe». Viele Bilder darin sind an ziemlich gewöhnlichen Orten entstanden.

Das stimmt. Weil es nie der Ort ist, der das Bild macht. Der entscheidende Faktor ist der Blick und der Moment.

Was macht für dich denn ein gutes Bild aus?

Manchmal Reduktion. Manchmal das Gegenteil. Ich habe gelernt – und akzeptiert, dass ich keine allgemeingültige Regel kenne. Ein gutes Bild ist ein gutes Bild.

Was lässt du in deinem neuesten Buch, das dieses Jahr erscheint, weg?

Nichts, ich dichte dazu. Das Buch «Nil» ist eine Fortsetzung meiner experimentellen Bücher «Not Seen» und «Birds». «Nil» ist ein hybrides Projekt: Reale Fotografien mischen sich mit abstrakten Bildkreationen. Der Nil ist sozusagen die thematische Klammer einer fantastischen Bilderreise durch Afrika.

Abstrakt oder in Action, auf dem Berggipfel oder am Ägerisee: Was soll ein Bild von dir bei Betrachtenden auslösen?

Vielleicht, dass sie am Bild hängen bleiben. Sie sollen spüren, dass das Bild in sich stimmig ist. Und merken: Da ist etwas. Ein Bild eben, kein beliebiges Foto.

Und welches Bild würdest du machen, wenn du wüsstest, dass es dein letztes sein würde?

Keine Ahnung. Es gibt kein bewusstes letztes Bild. Und es gibt auch keinen bewussten letzten Berg. Man kann das Leben nicht am Schluss nachholen.

info@robertboesch.ch

**Buch zum Vorzugspreis**

Globetrotter-Magazin-Leserinnen und -Leser können Robert Böschs Buch **«Bilder, die ich gesehen habe»** exklusiv zum Vorzugspreis von **100 statt 130 Franken** (exklusive Versandkosten) bestellen, jedes Exemplar ist signiert. Bestellungen direkt beim Fotografen per E-Mail: info@robertboesch.ch Betreff: **«Globetrotter»**

Reisen im Kopf



Raus aus der Hektik des Alltags.
Zurücklehnen. Abschalten.
Das Globetrotter-Magazin nimmt Dich
viermal jährlich mit auf Reisen in
bekannte und unbekannte Gegenden
rund um den Globus. Mit spannenden
Reportagen und faszinierenden Bildern.
Entspannung, Horizonterweiterung
und Lesegenuss für 40 Franken im Jahr.
Dazu gibts die Globetrotter-Card
mit attraktiven Rabatten aus
der Welt des Reisens.

Das Globetrotter-Magazin gibts auch als Abo zum Verschenken

Jedes Mal, wenn ein neues Heft
erscheint, wird der/die Beschenkte
an Dich denken – denn wir
versenden es stets in Deinem Namen.



**Jetzt online
bestellen**

Jetzt abonnieren

- ☐ 1.1. bis 31.12. | 4 Ausgaben | CHF 40.–
☐ 1.7. bis 31.12. des Folgejahres | 6 Ausgaben | CHF 50.–

- ☐ Bitte schickt mir eine kostenlose Probenummer
☐ Ich möchte das Globetrotter-Magazin verschenken

Rechnungsadresse

Versandadresse

☐ Gleich wie Rechnungsadresse

Vorname | Name

Vorname | Name

Strasse

Strasse

PLZ | Ort

PLZ | Ort

E-Mail

E-Mail

